

Gregor Hannappel

Wirkung zeigen – Anschauung des Diachronen

Theologie im Dialog

herausgegeben von George Augustin und Bischof Klaus Krämer
unter Mitwirkung des
Kardinal Walter Kasper Instituts
für Theologie, Ökumene und Spiritualität
an der Vinzenz Pallotti University Vallendar

Band 32

Gregor Hannappel

Wirkung zeigen – Anschauung des Diachronen

Zum Verhältnis von Bild und Text am Beispiel
der frühchristlichen Danielikonographie

meiner Familie



© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2025
Alle Rechte vorbehalten
www.herder.de
Umschlaggestaltung: Verlag Herder
Satz: dtp studio eckart | Jörg Eckart, Frankfurt am Main
Herstellung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany

ISBN Print 978-3-451-02419-1
ISBN E-Book (PDF) 978-3-451-83562-9

Vorwort

Dass Sprache die Wahrnehmung und Verarbeitung von Wirklichkeit und damit ihre Gestalt maßgeblich prägt, ist unbestritten. Dies gilt nicht nur für die verbale, sondern auch -und erst recht- für die bildliche, die ikonische Sprache. Die aktuelle Diskussion um den Einsatz von KI bei der Herstellung und Verbreitung von Bildern kann hierfür nur als ein spätes Indiz gelten. Bilder behaupten Wirklichkeit. Sie tun dies -ebenso wie auch die verbale Kommunikation- unter Rückgriff auf vorausliegende, tradierte Gestaltungen.

Von dieser Gegebenheit sind Glaube und Theologie im Kern betroffen.

Die vorliegende Arbeit versucht, die Art des kommunikativen Rückgriffs auf Tradition genauer zu bestimmen und folgt dabei einem theologischen Interesse, das bestrebt ist, die Entfaltung von Glaube und Tradition zu verstehen und zu vitalisieren.

Sie versucht einen fundamentaltheologisch motivierten doppelten Blick: Die Analyse eines exemplarischen Bildthemas der Kirchengeschichte wird heutigen kunst- und kommunikationskritischen Positionen gegenübergestellt.

Dabei galt es im ersten Schritt, eine identifizierbare Gruppe von verbalen wie ikonographischen Traditionsbestandteilen zu finden, die in Bild und Text in ausreichendem Umfang als Quellenmaterial zur Verfügung stehen.

Die notwendig zu begrenzende zeitliche Epoche sollte zudem durch eine hohe Dynamik und Traditionspunktivität gekennzeichnet sein wie auch durch das Ringen mit der scheinbar widersprüchlichen Herausforderung, zwischen „Eigenem“ und „Fremdem“ eine neue Sprach- und Wirklichkeitsgestalt zu entwickeln. Als Referenzepoche gewählt wurde die äußerst traditionsproduktive „Achsenzeit“ des frühen Christentums. Am Beispiel eines der bedeutendsten Bildthemen dieser Zeit, dem Danielbild, werden an umfangreichem Bildmaterial Schwerpunkte ikonischer Stabilität und Varianz untersucht. Die ikonographischen Befunde werden der zeitgenössischen Textüberlieferung -sowohl zum Danielthema, als auch zur ikonischen

Kommunikation insgesamt zugeordnet. Die so skizzierte kommunikative „Bildwelt“ des Danielthemas liefert schließlich die Grundlage für eine epochenübergreifende Konfrontation mit heutigen traditions- und kunstgeschichtlichen sowie sprachkritischen Positionen, bei denen besonderes Gewicht auf den Analysen des Traditionsforschers Jan Assmann und des Baseler Kunst- und Sprachtheoretikers Gottfried Boehm liegt.

Deutlich wird, dass eine „Ästhetik des Gedächtnisses“ schon früh wirkungsvoll zur Entwicklung und Vermittlung einer offenbarungsgeschichtlichen Perspektive genutzt wurde und ihre „diachrone Sinnproduktivität“ (G.Boehm) weiterhin als Potential bereitsteht.

Für die Beteiligung am Zustandekommen der vorliegenden Publikation gilt es, vielfachen Dank abzustatten.

Herzlich danke ich Prof. Dr. Günter Riße für die intensive, beständige und vertrauensvolle Anregung und Begleitung während der Entstehung der Untersuchung, die im Sommer 2024 als Dissertation an der Vinzenz Pallotti University angenommen wurde und für die er auch das Erstgutachten erstellt hat.

An dieser Stelle gilt mein Dank auch Prof. Dr. Carsten Barwasser OP als Verfasser des Zweitgutachtens.

Zu Dank verpflichtet bin ich zudem meinem früheren akademischen Lehrer Prof. Dr. Ernst Dassmann, durch den ich die Spur der Bedeutung von Kirchengeschichte und Kunst für die Theologie und ihre Vermittlung entdecken und verfolgen lernte.

Für die Aufnahme der Untersuchung in die Reihe „Theologie im Dialog“ gebührt mein Dank den Herausgebern Prof. P. Dr. G. Augustin und Prof. Dr. Klaus Krämer.

Familie und Freunde leisteten engagierte und wertvolle Hilfe durch Korrektur und technische Ratschläge bei der Erstellung des Manuskriptes. Hier danke ich von Herzen für Geduld, Humor und Nachsicht.

Gedankt sei zudem dem Stiftungszentrum des Erzbistums Köln für die großzügige Gewährung eines Druckkostenzuschusses.

Herrn Dr. Stephan Weber vom Verlag Herder gilt mein Dank für die sorgfältige verlegerische Begleitung.

Gregor Hannappel

Inhalt

Vorwort.....	5
1. Bild und Text als religionsgeschichtliches und theologisches Thema	13
1.1 Das Zusammenspiel von Ausdruck und Tradition als Bestandteil der Rechenschaftsfähigkeit von Religion und Glaube.....	13
1.2 Diachronie, Kunst, und die Wirksamkeit des Unbedingten	17
1.2.1 Bilderflut und Gedächtnisverlust.....	23
1.2.2 Verschiedene „Traditionsbrüche“ und die „Nützlichkeit der Bilder“ im Zusammenspiel von Rationalität, Geschichte und Offenbarung. .	28
1.2.2.1 Die aktuelle Sicht	28
1.2.2.2 Ein historischer Rückblick.....	30
1.3 Vorgehen	39
1.3.1 Die diachrone Perspektive.	40
1.3.2 Das frühe Christentum als Referenzepoche....	40
1.3.3 Daniel in der Löwengrube als Referenzmotiv – Glaubenskommunikation im öffentlichen und innerkirchlichen Raum	41
2. Das Bild des „Daniel in der Löwengrube“ – formale Stabilität und Varianz.....	49
2.1 Ikonographische Quellen des Danielbildes und ikonologische Konsequenzen	49
2.1.1 Der formale bzw. motivgeschichtliche Ansatz: „Tierbezwinger mit antithetischen Tieren“: Formstabilität.....	49
2.1.1.1 Ikonologische Dimensionen der formalen bzw. motivgeschichtlichen Betrachtung.....	53

2.1.1.2 Einordnung der motiv- bzw. religionsgeschichtlichen Betrachtung	55
2.1.2 Gestaltveränderungen des „Tierbezwingers“: Varianz	57
2.1.2.1 Arenaszenen	57
2.1.2.2 Ästhetische Dissonanz: De-Victimisierung und innerbildliches Zeitkonzept	60
2.1.2.3 Erstes Zwischenfazit	76
2.1.2.4 Konventionalisierung und die Problematik von primärer und abgeleiteter Deutung	78
2.1.2.5 Zweites Zwischenfazit: Direktonalität . .	83
2.1.2.6 Grenzen der Konventionalität	84
2.1.3 Fazit	88
2.2 Tierfriede	89
2.2.1 Tierfriede und Schöpfung in Bild und Text . .	90
2.2.1.1 Bildbasierte Überlieferung	90
2.2.1.2 Textbasierte Überlieferung	99
 3. Das Schwerpunktmotiv der vertikalisierten bzw. füßeleckenden Löwen.	107
3.1. Das Schwerpunktmotiv auf Bildwerken (ikonische Tradition)	107
3.1.1 Die „Danielschnallen“: Kultübergreifende Umformungen im monastischen Kontext	142
3.1.1.1 Vom verständlichen Text zum unverstandenen Dekor?	156
3.1.1.2 Geweih, Baum oder Dekor?	158
3.1.2 Gefäß- und Wasserbildlichkeit	161
3.1.3 Prospektiver Rückblick	187
3.1.4 Fazit der bildbasierten Beobachtungen	214
3.2 Das Schwerpunktmotiv in der frühchristlichen Textüberlieferung (nichtikonische Tradition)	220
3.2.1 Innerkanonische Zusammenhänge der Szene des Daniel in der Löwengrube	220
3.2.2 Gebets- und Frömmigkeitspraxis	225
3.2.2.1 Sepulchraler Kontext: Kontinuität und „Zwischenzeitlichkeit“	227

3.2.2.2 Bild und Text in einem gemeinsamen Quellenverbund.	229
3.2.3 Direkte Erwähnung des Schwerpunktmotivs ..	233
3.2.3.1 Die Paulusakten: „Das Wort Gottes von der Enthaltsamkeit und der Auferstehung“.....	233
3.2.3.2 Hippolyt	239
3.2.3.3 Kaiser Konstantin / Eusebius von Caesarea: ein Schauspiel des Wunderbaren	251
3.2.3.4 Ephraem der Syrer	255
3.2.3.5 Aphrahat	258
3.2.3.6 Ambrosius	262
3.2.3.7 Prudentius	269
3.2.4 Fazit der textbasierten Beobachtungen	314
3.3 Zwischenergebnis: Das Schwerpunktmotiv in Text und Bild	319
 4. Frühchristliche Stimmen zur ikonischen Kommunikation	323
4.1 Mimesis und naturalistische Kunst.....	323
4.1.1 Verhältnis von Text und Bild auf Zeugnissen, die zugleich text- und bildformatiert sind	325
4.1.1.1 Begleittext vorliegender Bilder und literarische Bildimagination	326
4.1.2 Fazit	347
4.2 „biblia pauperum“ als Gebrauchsmuster für Bilder	349
4.2.1. Die Dominanz des Begriffes und seiner unterstellten Voraussetzungen	350
4.2.2. Papst Gregor I. als Gewährsmann	351
4.2.2.1 Versuch einer Rekonstruktion des Standpunktes Gregors	351
4.2.3 Fazit	369
4.3 Die „Bilderfrage“	372
4.3.1 Hintergrund vorchristlicher Tradition.....	372
4.3.2 Binnenchristliche Perspektiven	375
4.3.2.1 Die ambivalente Wirkung des Sehens ..	377
4.3.2.2 Theologische „Indikatorfunktion“ (C. Dohmen) der Bilderfrage	382

4.3.3 Seitenblick in den arabisch-islamischen Kulturkreis	389
4.3.3.1 Schutz des Betrachters – Sehen und Gesehenwerden	392
4.3.3.2 Licht und Blick	393
4.3.3.3 Sendetheorie	393
4.3.3.4 Empfangstheorie	394
4.3.4 Fazit	396
4.4 Künstlerisches Handeln und Kunstwerk als Metapher für schöpfungs- und offenbarungstheologische Reflexion	397
4.5 Verarbeitung von Sinneseindrücken: Auswirkung oder Aneignung?	399
4.5.1 Gedächtnis als „Lagerungsort“	399
4.5.2 Bild als Bereitstellungsformat	402
4.5.3 Erweitertes Verhältnis zur äußeren Erscheinung der Natur	403
4.5.4 Erinnern und Zeigen	403
4.5.5 Fazit	404
4.6 Ergebnisschwerpunkte und Vorgehen	409
5. Konfrontation mit neueren sprach- und kommunikationswissenschaftlichen Ansätzen: Kommunikation, Tradition und diachrone Sinnproduktivität	413
5.1 Die kultur- und religionsgeschichtliche Perspektive: Tradition und die „zerdehnte Kommunikation“	413
5.1.1 Gesteigerte Verbindlichkeit, Verlustgefahr und zweite Sprechsituation	414
5.1.2 Merkmalvergleich mit den ikonischen Beobachtungen und Rückbindung an die Text-Bild Grenze	424
5.1.3 Fazit	426
5.2 Die sprachkritisch-kunstwissenschaftliche Perspektive	429
5.2.1 Zur kunstwissenschaftlichen Methodenfrage	429
5.2.1.1 Die erste und zweite Sinnschicht: „Den kunstvoll gewebten Schleier lüften“?	429

5.2.1.2 Der „erste Sinn“ in Anschauung, Bild und Begriff.	431
5.2.1.3 Von der historischen zur ästhetischen Betrachtung – Das diachrone Erkenntnispotential der Ikonik.	432
5.2.1.4 Das Bildgeschehen als präsentierte „Aufführung“	434
5.2.2 Die Rolle des Bildes bei der Organisation von Wissen, Erfahrung und Handeln – sinnproduktive und diachrone Transformation	438
5.2.2.1. Ikonische Durchdringung der Realität – Das Bild in Naturwissenschaft und Kunst	439
5.2.2.2 Die Bedeutung der VerbalSprache und die „Abstandsmessung“ von Wort und Bild	441
5.2.2.3 Die „Souveränität des Zeigens“: Differenzorientierung, „sinnerzeugender Überschuss“ und diachrone „Verlaufsfigur“	443
5.2.2.4 Das Bild als „Schauplatz“ des Zeigens: Die „Spur des Überblicks“ und der Abstand zwischen dem Sagbaren und dem Gezeigtens.	445
5.2.3 Fazit.	448
5.3 Ergebnis der sprach- und kunstwissenschaftlichen Untersuchungen	451
 6. Gesamtergebnis und Ausblick: Die Anschauung des Diachronen – Tradition und diachrone Sinnproduktivität im frühchristlichen und heutigen Text- und Bildverständnis.	453
 Literaturverzeichnis	457
Abbildungsverzeichnis.	485
Abbildungsnachweis	489
Gendererklärung.	493

1. Bild und Text als religionsgeschichtliches und theologisches Thema

1.1 Das Zusammenspiel von Ausdruck und Tradition als Bestandteil der Rechenschaftsfähigkeit von Religion und Glaube

Wenn Kommunikation ein entscheidendes Merkmal von Religion (v.a. des vorderorientalisch-europäischen Raums) darstellt¹, so gilt dies für das Christentum in besonderer Weise².

Als monotheistische Religion hat es ein „Medienproblem“³. Es sieht sich vor der Herausforderung einer Kommunikation über einen unsichtbaren Gott⁴ und muss vermeiden, „... dass das Offenbarungsmedium zu Gott in Konkurrenz tritt“⁵. In diesem Medienproblem zeigt sich aber nicht nur ein Dilemma im Sinne einer neuzeitlich-merkantil gedachten und zunächst deshalb sekundär erscheinenden Frage einer „Verpackung“. Vielmehr zeigt sich in ihm die Kernfrage, wie das Offenbarungsgeschehen schlüssig zur Wahrnehmung gebracht und gedacht werden kann. Insofern ist die „Medienfrage“ eine theologische, und es werden Zweifel deutlich, ob man ihr mit dem ge-

1 Die Anmerkungen verwenden Kurztitel der im Literaturverzeichnis genannten Literatur. Im Sinne sowohl der argumentativen Flexibilität als auch der Quellsicherheit wurde in der Entstehungsphase der Arbeit auf das Kürzel „ebd.“ weitgehend verzichtet. Dies wurde auch in der vorliegenden Fassung beibehalten zugunsten eines Verweises mit Kurztiteln. Ergänzende Hinweise auf vertiefende, im Rahmen der Arbeit nicht weiter verfolgte Literatur finden sich jeweils mit vollständiger Titelangabe. Vgl. Ehlich, Religion als kommunikative Praxis.

2 Zu Offenbarung, Kommunikation und Ästhetik vgl. Waldenfels, Fundamentaltheologie, 182–184.

3 Vgl. Körtner, Gott im Wort, 9 mit Verweis auf Eckhard Nordhofen.

4 Vgl. z. B. Joh 1,18; 1. Joh 4,12.

5 Körtner, Gott im Wort, 99.

läufigen Muster von zwei getrennten Bereichen – dem der „Versand-art“ und dem des „Inhalts“ – gerecht werden kann.

Zugleich hat die Medienfrage Anteil am kommunikationstheoretischen Offenbarungsverständnis des Zweiten Vatikanums, seiner Rede von der Selbstoffenbarung und Selbstmitteilung Gottes in Jesus Christus⁶ und der damit verbundenen Frage nach „einer transzendentalen (= nach den Bedingungen der Möglichkeit fragenden) Bestimmung der Verstehbarkeit von Offenbarung“.

Sie teilt auch die anthropologische Blickrichtung Karl Rahners und seiner Frage, „.... welche Bedingungen auf Seiten des Menschen erfüllt sein müssen, damit eine als personale Selbstmitteilung gedachte Offenbarung überhaupt für ihn vernehmbar und verstehbar sein kann.“⁷

Die anthropologische Voraussetzung bildet die grundsätzliche Anerkennung einer „Verfasstheit des Menschen“⁸, der „in seinem Alles-hinterfragen-Können und Sich-zu-allem-in-ein-Verhältnis-setzen-Können (...) ein dynamisches, auf das Unbegrenzte angelegtes Geschöpf (ist, Erg. d. Verf.), das durch das Angesprochenwerden durch Gott seine Lebens- und Verstehensbedingungen erweitern kann.“⁹

6 Vgl. v. Stosch, Einführung, 84.

7 V. Stosch, Einführung, 86.

8 V. Stosch, Einführung, 87.

9 V. Stosch, Einführung, 86f. Vgl. hierzu die Analyse Floridis zum Problem der Symbolverankerung, bei dem er zwischen ‚syntaktischer‘ und ‚semantischer‘ Ebene unterscheidet. Maschinen billigt er (zunächst?) nur die ‚syntaktische‘ Wirksamkeit zu, insofern sie die Rahmenproblematik, d.h. die freie Auswahl der Betrachtungshinsichten der Daten, wie sie für eine ‚semantische‘ notwendig wäre, nicht bewältigen. Auch Metadaten bleiben Daten. „Semantische Interpretation sollte nicht verwechselt werden mit semantischer Information (die Bedeutung voraussetzt), und schon gar nicht mit Wissen (das Wahrheit voraussetzt und irgendeine Form von Erklärung und Verstehen).“ (Floridi, 4. Revolution, 213) Entsprechend ist für ihn „... der Mensch die einzige verfügbare semantische Maschine, er ist der Geist in der Maschine.“ (Floridi, 4. Revolution, 213) Floridi konstatiert: „Zwischen uns und unseren Maschinen liegt eine semantische Schwelle, und wir wissen nicht, wie wir dafür sorgen können, dass sie diese überwinden. Wobei wir ja kaum etwas darüber wissen, wie wir selbst die zusammenhängenden und erfolgreichen informationellen Erzählungen zustande bringen, in denen wir leben und zu Hause sind.“ (Floridi, 4. Revolution, Kap. 6; 84). (Vgl. hierzu Boehms Frage, wann ‚sinnliche Wahrnehmung‘ in ‚Sinn‘ umspringt (s.u. Kap. 5) Er nähert sich also von einer anderen Seite, behandelt aber letztlich eine ähnliche Problemlage wie die theologisch-anthropologische Frage

Mittelbar hat sie auch Anteil an dem Korrelationsgedanken Paul Tillichs und der sich daran anschließenden, zum Teil weit divergierenden Praxis und Diskussion¹⁰.

Eine fundamentaltheologische Perspektive bleibt sowohl in fundierender wie apologetischer¹¹ und dialogischer¹² Motivation auf die Frage nach der Einbeziehung des Fremden, des „locus alienus“ angewiesen, wenn sie „.... die eigenen Ansprüche auch über die Grenzen der eigenen Sprachspiele hinaus verständlich machen“¹³ will¹⁴, wobei der es um nicht weniger als um die „Kommunikationsfähigkeit des Christentums“¹⁵ geht.

und kommt zu einem negativen Ergebnis, das es zu analysieren gelte. Die problematische Wirksamkeit des Mediengebrauchs sieht er v. a. in der zunehmenden ‚Umhüllung‘ der Welt, die es dem Menschen schwer mache, sein Potential als „der einzigen verfügbaren semantischen Maschine“ (213), zur Auswirkung zu bringen, denn „Technologien dritter Ordnung, (...) die uns das Leben erleichtern sollen“, würden für den Menschen zunehmend zum „gestaltgewordenen interaktiven Begleiter“, mit dem er „sein Alltagsleben teilen“ soll (200), statt sich ihnen gegenüber als „Geist der Maschine“ (213) auszuwirken. „Metadata are still data, even if about data, i. e. they are identifiable differences that only afford and constrain (but are still devoid of) semantic interpretation. They should not be confused with semantic information (which requires meaning), let alone knowledge (which requires truth and at least some form of explanation and understanding). However, our ICTs – including any smart artificial agent that can be actually built on the basis of our best understanding of current computer science – are *syntactic engines*, which cannot process meaning. So, the Semantic Web is largely mere hype: it is really based on *data* description languages; no semantic information is involved. On the contrary, humans are the only semantic engines available, the ghosts in the machines, as acknowledged by Twitter engineers.“ (Floridi, 4th Revolution, 161).

10 Z. B. um die Frage der Wahrung eines tragfähigen Offenbarungsverständnisses bei uneingeschränktem Respekt vor der Lebenssituation des einzelnen Menschen.

11 Vgl. v. Stosch, Einführung, 9.

12 Vgl. Waldenfels, Fundamentaltheologie, 27.

13 V. Stosch, Einführung, 332.

14 Vgl. Waldenfels: „Die Theologie muss auf jene vor- und außertheologischen Faktoren achten, die sie selbst mitgestalten: die *Sprachen*, die vorgegeben sind und in die zu übersetzen ist, die *Interessen*, die mit der theologischen Arbeit verbunden sind und auch außertheologischer Art sein können, die *Methoden*, die sie im Lauf der Geschichte adoptiert hat.“ (Waldenfels, Fundamentaltheologie, 491.)

15 Waldenfels, Fundamentaltheologie, 27.

Historische Perspektive

Ebenso wie ‚Kultur‘ nur im Plural zur Anwendung kommt¹⁶, vollzieht sich auch „Sprachlichkeit nur durch die Diversifikationsmacht geschichtlicher Besonderung, Regionalisierung und Epochalisierung“¹⁷ und sieht sich darüberhinaus im Bewusstsein der Bedingtheit der Sprachbegabung auf ihre Wurzel im Unbedingten verwiesen¹⁸.

Pluralität

Die unbestrittene Herausforderung zur Pluralität ist nur unter der Voraussetzung der Annahme eines Kollektivs der Menschen (und letztlich auch des individuellen Bekenntnisses zu einem solchen) haltbar, das dann zu Recht den Abgleich der individuellen Erfahrung mit der kollektiven einfordert. Zu diesem Kollektiv gehören auch Menschen früherer (und späterer) Zeiten¹⁹. Insofern hat Pluralität auch eine historische Dimension.

Rechtfertigungsfähigkeit

Glaube steht persönlich-existentiell wie sozial und politisch unter dem Anspruch der Rechtfertigung. Hier lässt sich eine zweifache Rückbindung an das Historische erkennen: Kommunikations- bzw. zeichentheoretisch ist Glaube nur rechtfertigungsfähig durch den Gebrauch der jeweils zur Verfügung stehenden Kommunikationsinstrumente. Diese existieren aber nie ohne Anbindung an frühere Sprachbestandteile. Gelingende Kommunikation ereignet sich in bzw. zwischen zwei zeitlichen Bewegungsrichtungen, die sowohl rückwärts auf Sprachbestandteile (Worte, Bilder, Gesten) notwendigerweise zurückgreifen, als auch vorwärts sich von diesen distanzieren und diese (mehr oder weniger stark) überformen.

Theologisch/heilsgeschichtlich

Durch die Grundkategorien von Verheißung und Erfüllung beleuchten sich Vergangenheit und Gegenwart und auch Zukunftserwar-

16 Vgl. GS Nr. 53; vgl. Waldenfels, Fundamentaltheologie, 66.

17 Schulze, Durch die Sprache zu Gott, 38.

18 Vgl. Schulze, Durch die Sprache zu Gott, 45; Hier „meldet sich der anthropologisch tiefste und theologisch spezifische Sinn der Sprachrealität überhaupt“ (ebd., 46).

19 Zugleich wird diese historische Dimension des (Sprach-)Kollektivs Bestandteil des „Ineinander des irdischen und himmlischen Gemeinwesens“ (GS, IV, 40, Abs. 3)

tung gegenseitig²⁰. Wenn die Auferstehung Jesu das datierbare und lokalisierbare erlösende Achsenereignis ist, das „... die Vergangenheit erfüllt und die Zukunft vorwegnimmt, wenn sie die Mitte der Geschichte ist, dann muss sie sich als diese Kraft auch in der folgenden Geschichte, die die Geschichte der Kirche bzw. der Kirche in der Welt ist, aufweisen lassen“ (Dassmann)²¹ und zum Bestandteil der jeweils aktuell herausforderten Rechtfertigung des Glaubens werden.²²

Zum Erfragen des „locus alienus“ gehört neben der orts- und kultur- bzw. religionsübergreifenden Verschiedenheit auch die ‚binnen‘-kulturelle / ‚binnen‘-religiöse Perspektive des Nichtheutigen.²³ Eine heilsgeschichtlich fundierte Vorstellung von Glauben kann das Zurückliegende und seinen Verlauf bei der Plausibilisierung des eigenen Standpunktes und des daraus erwachsenden Handelns nicht außer Acht lassen.

1.2 Diachronie, Kunst, und die Wirksamkeit des Unbedingten

Bruch der Moderne

Dazu gehört dann auch die Wahrnehmung und Einordnung von entscheidenden wissenschaftsgeschichtlichen Veränderungen, z. B. dem „Bruch der Moderne“, innerhalb deren Dynamik Religion und Theologie die Fähigkeit verlieren, „... als einendes Band einer ‚starken‘ Wirklichkeit zu fungieren, das die durch Abgrenzung definierten ‚Wirklichkeiten‘ zusammenbinden könnte.“²⁴ Durch die Beschrän-

20 Vgl. Waldenfels, Fundamentaltheologie, 85.

21 „Dieser Aufweis ist glaubensbegründend, ist notwendiger Teil der Fundamentaltheologie und Dogmatik, bei dem nicht mit philosophischen, sondern mit historischen Kategorien das Glaubensverständnis entfaltet und die Bedeutung der biblischen Botschaft präzisiert wird.“ (Dassmann, Thesen zur Notwendigkeit und zum Nutzen des Kirchengeschichtsstudiums, 341).

22 Vgl. Ebneter, Gott in der Geschichte, 13: „Die Frage nach dem geschichtsmächtigen Handeln Gottes muss auf das säkulare Zeitalter angewendet werden, denn die Geschichtstheologie hat angesichts des aktuellen Diskurses ihre Vernünftigkeit auszuweisen.“.

23 Vgl. u. zum ‚Gedächtnisverlust‘ S. 23ff.

24 Altmeyer, Wahrnehmung, 151.

kung von Religion und Theologie als Phänomen und Gegenstand der Betrachtung droht ihnen der Verlust ihres „Aussageortes“²⁵. Mit Blick auf den französischen Historiker und Theologen Michel Certeau warnen Altmeyer und Bogner davor, diese Dynamik zu ignorieren. Immerhin stehe auf dem Spiel, dass Theologie „... sowohl den spezifischen Inhalt, als auch einen eigenen ‚Ort‘ im Paradigma der Vernunft“ verliert.²⁶

Für Altmeyer ist das Dilemma ein Indiz für ein „Ausdrucksproblem“, das

„... mit Certeau im Rückgriff auf die innere Verfasstheit des christlichen Glaubens selbst anzugehen ist. Hiermit ist die Art und Weise seiner Bezugnahme auf das Christusereignis, das ‚gründende Ereignis‘ des Glaubens, gemeint.“²⁷

Damit scheint zunächst einmal eine Grenze angezeigt, in die jedoch ein Prozess des Durchschreitens eingeschrieben ist:

„Als solches ist es zunächst einmal ein historisches Geschehen, das unwiederbringbar vorübergegangen („abwesend“) ist, aber eine ‚Folge von Figuren‘ hervorgerufen hat und hervorruft, die in einem ‚Nachfolge-Parcours‘ zum Ursprung in Kontakt stehen, durch ihn ermöglicht sind und sich auf ihn beziehen. Certeau bezeichnet sie als ‚Erfindungen‘, die ‚nicht ohne‘ das Christusereignis denkbar sind.“²⁸

Bogner beschreibt den weiteren Prozess als einen produktiven Entstehungsprozess eines Netzwerkes mit Verweis auf seinen Ursprung:

„Das Anfangsereignis wird zum ‚Interdiktum‘: Es hat sich aus der gegenwärtigen Geschichte entzogen, ist dort nicht mehr als ein partikuläres einzelnes anwesend, lebt aber im Netz von ‚Zwischenbeziehungen‘ fort – einem Netz an Ausdrucksformen, die sich alle im Rückzug auf den Ursprung bilden und ohne ihn nicht sein können. ... Ihre Wahrheit drückt sich im Modus der Abwesenheit aus.“²⁹

Ihr Ziel finden für Certeau diese Ausdrucksformen in der individuellen, personalen Ausdrucksform, „einen Typ von Konversion, den es – nachdem er einmal von Jesus eingeführt wurde – unablässig zu praktizieren gilt.“³⁰

25 Altmeyer, Wahrnehmung, 151.

26 Bogner, Gebrochene Gegenwart, 205; vgl. Altmeyer, Wahrnehmung, 151.

27 Altmeyer, Wahrnehmung, 151.

28 Altmeyer, Wahrnehmung, 151.

29 Bogner, Gebrochene Gegenwart, 208, vgl. Altmeyer, Wahrnehmung, 151.

30 Certeau, *La faiblesse de croire. Texte établie et présenté par Luce Giard*, Paris 1987, 223, zitiert nach Altmeyer, Wahrnehmung, 152 nach der Übersetzung von

Ein entscheidendes Merkmal dieser Ausdrucksform ist ihr prozessuales und damit diachronisches Format, in dem sie ihren „Ort“ zu fassen versucht und der in dieser³¹ Hinsicht im Übrigen z. B. auch Übereinstimmungen mit Werbicks Gedanken der ‚Würdigung‘, ihres Ursprungs bei Gott als Urheber des Strebens nach Würdigung im Menschen und der damit verbundenen Bestimmung des „Prozess(es) der Würdigung“ als „hermeneutischer Ort“ zeigt³².

Die hier gezeichnete Skizze eines Ausdrucksnetzes, das sich dynamisch entwickelt, auf einen Ursprung zurückweist und im Modus der Abwesenheit vergegenwärtigend und damit diachron wirkt, beschreibt bereits entscheidende Merkmale, denen im weiteren Verlauf dieser Arbeit im Hinblick auf den verbalen (z. B. Kap. 5.1) und visuellen Ausdruck (z. B. Kap. 5.2) sowie auf die Schnittstelle Wort-Bild nachgegangen wird.

Visuelle Ausdrucksformen

Die Frage nach dem Umgang mit Kunstwerken, vor allem öffentlichen Bildwerken, dürfte für die Kirchengeschichte eine der bedeutendsten und anhaltendsten Fragen sein.

Sie wurde bereits früh zum Kristallisierungspunkt christlichen Selbstverständnisses. Die Frage nach der rechten Vorstellung von

G. Hoff, 1999, 136. Altmeyer sieht Certeaus Sicht auf die Aufgabe von Theologie und Praxis darin, „solche ‚Nachfolgefiguren‘ als Versuche der Vergegenwärtigung zu bilden bzw. aufzuspüren, ohne versuchen zu wollen, das Christusereignis ganz einholen zu wollen (sic). Dieses bleibt das ‚Andere‘ christlicher Existenz. In entsprechender theologischer Rede (der ‚Alterität‘) und ‚Nachfolge‘-Praxis liegen nach Certeau die Chancen für Theologie und Kirche unter den sozialen und epistemologischen Bedingungen der Moderne“, (Altmeyer, Wahrnehmung, 152).

- 31 Und hier zunächst nur in dieser formalen Merkmalübereinstimmung! Eine weitere Untersuchung kann in diesem Rahmen nicht erfolgen.
- 32 In der Unbedingtheit Gottes verankert wird ein Geschehen eröffnet, das „... auf Unbedingtheit abzielt und als Prozess der Würdigung dem Begriff unbedingt seinen hermeneutischen Ort gibt: den Ort, von woher er verstanden werden darf; einen prozessualen Ort gewissermaßen, da Unbedingtheit menschlich immer ein Prozess- und keine Zustandskategorie ist: Kennzeichen dessen, was sein soll, nicht Beschreibung dessen, was ist.“ (Werbick, Fundamentaltheologie als Glaubens-Apologetik, 407) vgl. v. Stosch, Einführung, 364. Vgl. hierzu Jan Assmanns Gedanken zur ‚kommunikativen Präsens‘ in der ‚zerdehnten Kommunikation‘ (s.u. Kap. 5.1) sowie die bildtheoretischen Überlegungen G. Boehms zur ‚Verlaufsfigur‘ (s.u. Kap. 5.2).

Gott sowie nach dem rechten Gottesverhältnis und seiner individuell-innerpsychischen, innerkirchlichen sowie öffentlichen Bekundung wird durch die Frage nach dem Rang der Bilder in Gang gesetzt. Entscheidende dogmatische Entwicklungen, wie z. B. die Trinität, ließen in engem Zusammenhang mit der Bilderfrage ab. Auch breitenwirksame Volksfrömmigkeit orientierte sich z. B. an Martyrien, die häufig im Zusammenhang mit der Bilderfrage standen, und führte dann ihrerseits zu einer künstlerischen und kunsthandwerklichen Produktivität, die Selbstverständnis und Außenwirkung von Kirche bis heute bestimmt. Ein Kreuz in öffentlichen Räumen ist eine Aussage, und diese wird auch als solche wahrgenommen und diskutiert.

Die Herausforderung, an der aktuell großenteils ikonisch formatierten digitalen Kommunikation teilzunehmen, ist unbestritten und wird häufig vom werbewirtschaftslogisch motivierten Gefühl, im „Hintertreffen“ zu sein und „aufholen“ zu müssen, bestimmt.³³ Zur gleichen Zeit entwickelt sich ein nichtkirchlich geprägtes Interesse an religiösen Themen.

Moderne disziplinübergreifende Begegnung von Theologie und Bildwissenschaft

Parallel zum faktisch begründeten Obsoletwerden des Emanzipationsstrebens der Kunst von der Theologie und dem etwa zeitgleich ablaufenden Rückgang der Säkularisations- und Projektionsthesen lassen sich spätestens um die Jahrtausendwende zahlreiche hochkarätige profan organisierte Kunstprojekte mit religiösem Kontext finden³⁴. Zeitgleich erkennt Lehmann das Aufkommen bildwissenschaftlicher Untersuchungen mit krypto-theologischer Relevanz, wie z. B. in Beltings „Das Unsichtbare Meisterwerk“³⁵. Im Ergebnis zeigt

33 Zum Gefühl von Verlust und Hintertreffen vgl. u. Kap. 1.2.1 u. 2.

34 Lehmann, Das Bild zwischen Glauben und Sehen, 94 nennt z. B. „identità e alterità“, 45. Biennale, Venedig 1995; Big nothing – Höhere Wesen, Der blinde Fleck und das Erhabene in der zeitgnössischen Kunst 2001/Baden-Baden; (zur Apokalypse:) Glaube, Hoffnung, Liebe, Tod, Royal Academy of Arts, London 2000; Heaven, Kunsthalle Düsseldorf 1999; altäre, kunst zum niederknien, museum kunstpalast düsseldorf 2001.

35 München 1998, das dieser als „Krypto-Theologie“ verstanden wissen wolle. (Lehmann, Das Bild 97 mit Verweis auf Belting, H., „Skizzen zur Bilderfrage und zur Bilderpolitik heute“, in: Nordhofen, E., 2001, 27–38), und bei dem es Belting „im Grunde um die Geschichte der Kunst unter dem Aspekt einer negativen Theolo-

sich eine „neue Begegnung von Kirche, Theologie und Bildwissenschaft“³⁶, die dem Bild eine „... weit über eine bloß didaktische oder katechetische Verwendung (...) hinaus“ gehende Stellung einräumt und über den Rückgriff auf Aby Warburg, Panofsky und Imdahl³⁷ zur Frage „Was ist ein Bild?“ (G. Boehm, 1994) führte³⁸.

„Ikonische Wende“

Spätestens seit den 1990er Jahren ist der (von G. Boehm und W. J. T. Mitchell unabhängig und etwa gleichzeitig entwickelte) Begriff der ikonischen Wende bzw. des „pictorial/visual turn“ ein zentraler Ankerpunkt philosophischer wie sprach- und kunstwissenschaftlicher Überlegungen³⁹ geworden. Der Begriff wird tendenziell unter 2 unterschiedlichen Blickwinkeln behandelt:

- als ein in Analogie zum „linguistic turn“ entwickeltes (oder zu entwickelndes) methodologischs Instrument zur Bestimmung der Wirkweisen des Bildlichen und
- als „kultureller Vollzug“ und „Terminus für eine Vervielfachung und Dominanz massenmedialer Bildwelten“⁴⁰.

Grundsätzlich richten sich beide Autoren gegen eine Art logozentristischer Befangenheit, die das Bildverständnis und die Einschätzung seiner Potentiale in den zurückliegenden Jahrhunderten beherrscht bzw. behindert habe, und sie versuchen, den konzeptionellen, begrifflichen und instrumentellen Rückstand aufzuholen. Dieser Rückstand wird von den Autoren vor allem seit der Zeit der Renaissance konstatiert (und in der Boehm schon früh⁴¹ die „heimliche Grundabsicht, ...), die Bildsprache zu einer ‚Natursprache‘ werden zu lassen“⁴² sah.) Dies gibt Anlass zu der Frage nach der Anwendbarkeit in Bezug auf eine frühere Epoche. Die vorliegende Arbeit will diesem Anlass folgen. (s. u. Kap. 1.3)

gie gegangen“ sei (Lehmann, Das Bild, 97, Anm. 49, mit Verweis auf Oelmüller, W., Negative Theologie heute, München 1999).

³⁶ Lehmann, Das Bild, 92.

³⁷ Lehmann, Das Bild, 94 erwähnt Imdahl hier nicht.

³⁸ Lehmann, Das Bild, 94.

³⁹ Vgl. hierzu Kap 5, v. a. Kap. 5.2.

⁴⁰ Hornuff, Bildwissenschaft, 72.

⁴¹ Hornuff, Bildwissenschaft, verweist auf Boehm, G., Studien zur Perspektivität. Philosophie und Kunst in der frühen Neuzeit, Heidelberg 1969, 31–34.

⁴² Vgl. Hornuff, Bildwissenschaft, 72 mit Verweis auf Boehm, Studien, Anm. 40.

